

Die Idee der Kapitalabgabe als Deflationsmassnahme

Autor(en): **Claparède, Alfred de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760001>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Idee der Kapitalabgabe als Deflationsmaßnahme

Von Alfred de Claparède

Habent sua fata libelli. Aber was ist das wechselnde Schicksal eines Buches verglichen mit dem mancher Wörter, die nicht nur Schicksale erlitten, sondern auch geformt haben! Schlagwörter sagen wir von diesen Wesenheiten, die, Schall und Symbol zugleich, mit einem Schlage an das Tor unserer Gedankenwelt den Ausblick auf ein wogendes Meer von Assoziationen öffnen. So das Wort «Kapital». Ein Beispiel wie wenige für die mysteriöse Kraft *eines* Wortes.

Was ist Kapital? Hätte man es genau gewusst, wäre je Streit darum entbrannt? Generationen haben sich darum gestritten, weil das Wort, einmal geschaffen, Maß und Form wie eine elastische Münze änderte.

Geld, Kapital, Zins, Produktion, Einkommen, alles Dinge, die so alltäglich sind und doch so viel Geheimnisvolles bergen oder zu bergen scheinen. Eben weil wir sie nicht mit dem kühlen Blicke betrachten, der das, was uns nur von ferne berührt, seziert, sondern weil an ihnen so viele der dringendsten Notwendigkeiten hängen. Denn vergessen wir es nicht, Wirtschaften bedeutet ein ständiges Hin und Her zwischen Subjektivem und Objektivem; das ist es, was es häufig so schwer macht, hier festes Land zu finden.

Was besonders zu der unheilvollen Verwirrung bei der Formung des Begriffes Kapital Anlass gegeben hat, ist sein Zusammenhang mit dem der Produktion und die Vermengung beider. Produktion im mechanischen Sinne ist ein rein materieller «objektiver» Begriff. Wirtschaftlich erhält er erst Sinn und Inhalt durch den Zweck, den Nutzen, den alles Produzieren zu bringen bestimmt ist. Indem man Kapital und Produktionsmittel einander gleichsetzte, weil ersteres oft die subjektive Werterscheinungsform der letzteren ist, entstand das Mysterium von der zinserzeugenden Kraft dieser. Diese verhängnisvolle Verwechslung hat ihren Ursprung wesentlich in der statischen Betrachtung des Wirtschaftslebens, die die Durchdringung seiner Erscheinungen erschwerte, wenn nicht unmöglich machte. Wie alle Lebenserscheinungen ist aber das Wirtschaftsleben ein dynamisches Phänomen, dessen Rhythmus wir belauschen müssen, um ihm seine Geheimnisse abzuringen.

Als das Ziel der Erforschung der wirtschaftlichen Erscheinungen im weitesten Sinne möchte ich es betrachten, aus dem Zusammenklang der subjektiven Ziele der Einzelwirtschaftler die Gesetze abzuleiten, durch die dieser Zusammenklang nach außen in Erscheinung tritt. Was ist aber

ganz allgemein das Ziel jedes Wirtschaftenden? In einer gegebenen Zeitspanne möglichst viele Bedürfnisse (aktuelle oder eventuelle) befriedigen zu können, was in einer Geldwirtschaft nichts anderes bedeutet als ein möglichst großes Einkommen zu erzielen. Eine Binsenwahrheit! An der man aber zu oft verächtlich vorübergegangen ist, um das Ziel im Dickicht verworrener Irrpfade zu suchen. Allem wirtschaftlichen Bewerten liegt diese Überlegung zugrunde. Und das, was wir Kapital nennen, hat hierin und ausschließlich hierin seinen Grund. Das Einkommen ist etwas, was in der Zeit verläuft. Daher der Wunsch des Menschen, es auf einen Zeitpunkt zu fixieren, um es so unabhängig von allem Wandel handhaben und übertragen zu können. Der alte Trieb, das Zukünftige, das wir nur unvollkommen beherrschen, in der Gegenwart, die uns gehört, zum Erstarren zu bringen! Indessen wäre es unmöglich, den Fluss des Einkommens in einem Momente für sein ganzes Schicksal zu erfassen, wenn uns nicht ein tatsächlicher Umstand zu Hilfe käme: die Tatsache der zeitlichen Geldübertragung und die Differenzierung gleicher über den Zeitraum verteilter Geldmengen. So kann Einkommen durch Einkommen erzeugt und zukünftiges Einkommen durch heutiges Geld abgeschätzt werden. Kapital bedeutet somit den heutigen Schätzwert künftiger zufließender Geldmengen; gemäß dem das ganze Wirtschaftsgefüge durchdringenden Substitutionsprinzip bedeutet es auch den Schätzwert der Dinge, durch die wir uns diesen Geldzufluss zu verschaffen vermögen. Aber indem Kapital einen in Einkommenseinheiten ausdrückbaren Wert darstellt, bedeutet es zugleich eine Proportion. Was bestimmt diese Proportion? Offenbar der jeweilige Saturationszustand einer Wirtschaft. Der Sättigungszustand hängt aber sowohl von dem Verhältnis der verschiedenen Einkommen über den Wirtschaftskörper ab. Diese beiden letzteren Faktoren wiederum sind in ihren zeitlichen Veränderungen einerseits durch die jeweiligen Produktionsverhältnisse, andererseits durch die Menge der den Wirtschaftlern zur Verfügung stehenden Geldmengen bestimmt.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass, von außerordentlichen Vorgängen abgesehen, die Gefahr einschneidender Einkommensstörungen seltener von der Seite der Produktionsfaktoren als von der Seite des Geldfaktors kommen werden. Denn auf den meisten Produktionsgebieten sind die Verhältnisse weit unabhängiger vom menschlichen Willen als dies bei der Geldzirkulation der Fall ist, deren Ausmaß durch die Schaffung symbolischer Geldzeichen zum mindestens theoretisch ganz von den Launen der sie Schaffenden bestimmt wird. Wir wissen dies alle zur Genüge aus den meist betrüblichen Folgen der letzten Inflationsepoche.

Man kennt ja nachgerade sattem die Folgen jeder Inflationspolitik. Dadurch dass die Kaufkraft einzelner, meistens der höheren Einkommensklassen künstlich (d. h. ohne Entstehung wirklicher Gegenwerte) gesteigert wird, entstehen jene Verschiebungen in den Preisverhältnissen und bald auch in der Einkommensverteilung, die sich stetig vergrößernd und immer weiter um sich greifend zur Schaffung immer neuer Geldzeichen zwingen und so nicht nur im Haushalt des Einzelnen, sondern auch in dem des Staates jedes planmäßige, vorausschauende Wirtschaften unmöglich machen, damit aber immer mehr zur Inflation anspornen.

Meistens hat man geglaubt, die Inflationssünden dadurch wieder gutmachen zu können, dass man die Menge des umlaufenden Geldes durch ein gewaltsam einschneidendes Opfer jedes Einzelnen plötzlich um einen erheblichen Betrag vermindern wollte, und zwar dachte man dies Ziel durch eine einmalige Abgabe auf das Kapital zu erreichen. Wir haben keine Mühe zu erkennen, dass das gesteckte Ziel unmöglich auf diesem Wege erreicht werden kann. Wir haben gesehen, dass Kapital nichts anderes bedeutet als gegenwärtige Bewertung eines sich in die Zukunft erstreckenden Einkommensflusses, dass es somit potentielles Einkommen ist. Irgendwelche Übertragung von Kapital, soweit sich sein Betrag nicht innerhalb der Grenzen der rhythmisch umlaufenden, augenblicklich verfügbaren Einkommenseile bewegt, kann daher an sich in der Einkommensverteilung keine merkbare Verschiebung hervorrufen. Jeder Versuch aber, Kapital dadurch zu übertragen, dass dem Staate auf einmal große Bargeldmengen zur Verfügung gestellt werden, kann, da die verfügbaren Bargeldmengen eine Funktion der jeweiligen Einkommenszuflüsse sind, nur zur weiteren Inflation, neuer Steigerung des Zinsfußes und Verteuerung der Produktion führen. Der Gedanke der Eindämmung der Inflation durch eine einmalige Kapitalabgabe geht von einer unrichtigen Auffassung der Beziehung von Geld und Kapital aus. Ein bekannter Finanzminister der neueren Zeiten hat ihn nicht mit Unrecht als eine «mathematische Idee» bezeichnet.

So unmöglich es wäre, mit einem Schlage die existierende Geldmenge etwa zu verdoppeln (was sich übrigens die Inflationisten, auch wenn sie es könnten, zu tun hüten würden, liegt doch das Geheimnis der Scheinerfolge jeder Inflationspolitik in der unmerklichen Kumulierung der Wirkungen), so wenig kann eine beliebige Geldmenge von heute auf morgen um ein erhebliches Maß verringert werden. Jegliche Maßnahme, die dazu bestimmt ist, den Geldumlauf zu vermindern, muss den Hebel an dem Objekte selbst, d. h. dem Gelde ansetzen. So wie die steigende

Flut der Inflation eine gewisse, oft lange Zeit gebraucht, um ihren Gipfel-
punkt zu erreichen, kann die Ebbe der Deflation die Geldmenge nicht
plötzlich auf das ursprüngliche Maß zurückführen. Wie könnte dies über-
haupt wünschenswert sein? Sind die Wirkungen der Einkommensver-
schiebungen, die zögernd der steigenden Inflationswelle folgen, schon mei-
stens sowohl auf wirtschaftlichem wie auf sozialem Gebiete von der uner-
freulichsten Art, so würde jede plötzliche Vermehrung oder Verminderung
der umlaufenden Geldmenge, wäre sie möglich, für zahllose Wirtschaftler
die Wirkung einer Katastrophe haben. Wie durch ein elementares Natur-
ereignis, das jede Anpassung unmöglich macht, müssten zahlreiche
Existenzen vernichtet werden, andere aus dem Nichts entstehen. Zum
Glück ist, trotz aller Thaumaturgen, eine solche unvermittelte Verände-
rung der Geldmenge, wie gesagt, nicht durchführbar, wie es übrigens
zahlreiche Beispiele der letzten Zeit, die zu erwähnen ich mir ersparen
kann, dartun. Jede Deflation kann aber, wenn man ihr nicht die Stabilisa-
tion vorzieht, nur langsam und allmählich erfolgen. Nur ist dann wiederum
die große Gefahr vorhanden, dass die Reduktionsmaßnahmen so langsam
wirken, dass sie zwar das Steigen der Flut verlangsamen, aber nicht im-
stande sind, sie in Ebbe zu verwandeln. Dies wird besonders bei allen
solchen Maßnahmen zu befürchten sein, die ihren Hebel beim Einkom-
men der Einzelwirtschaftler ansetzen. Ihre Schwäche liegt darin, dass die
Kontrolle schwierig ist und dass die sukzessiven Geldentnahmen durch
mehr oder weniger erhebliche Zeiträume getrennt sein müssen. Allein
eine gewissermaßen kontinuierliche Drainage, die bei dem täglichen der
Kontrolle schwer entziehbaren Produktionsprozess ansetzt, wird geeignet
sein, Abhilfe zu schaffen, schon dadurch, dass sie, sich über zahllose ein-
zelne Produktionsakte verteilend, für jeden derselben fast unmerklich
klein sein kann. So würde z. B. eine Abgabe auf alle Zahlungen von einem
Promille (davon die Hälfte zu Lasten des Zahlenden, die andere zu Lasten
des Empfängers) genügen, um die Geldzirkulation bereits in einem Jahre
um einen sehr erheblichen Betrag (vielleicht ein Drittel oder sogar mehr)
zu reduzieren, wobei der Prozess so langsam erfolgen würde, dass sich
Handel und Industrie ihm stetig anpassen könnten. Möge übrigens eine
Abgabe in dieser oder in anderer Form das beste Mittel darstellen, sicher
ist, dass eine sogenannte Kapitalabgabe ihren Zweck verfehlen muss, denn
die Schlüsse, auf die ihre Anhänger bauen, gehen von falschen Prämissen
aus. Es hat den Anschein, dass diese Erkenntnis allmählich Raum ge-
winnt, und so ist anzunehmen, dass die Kapitalabgabe als Deflationsmittel
bald ganz in die Rüstungskammer der Wahlparolen verbannt sein wird.